

Illustriertes Sonntags-Blatt



Beilage zur
„Idsteiner Zeitung“.
 Verlag von Georg Grandpierre, Idstein.

Die Kugel in Schwalbennest.

Roman von Käthe Lubowski.

(Fortsetzung.)

rau von Seelbach hatte unvorber-
 reitet alles sehen und erfahren
 müssen! Ihrem Viebling — den
 Sonnenschein ihres Hauses, das
 letzte Glück ihrer Ehe zusam-
 men, vom mörderischen Schuß ge-
 und sie hatte wohl noch bei sich
 in all dem ersten wahnsinnigen
 einer Mutter, daß ihr dies na-
 Unglück durch einen gekommen
 sie nur Liebes und Mütterliches
 hatte. —

der Stoß der härtere gewesen war,
 sie nicht mehr sagen.

wönig erzählte Weddo von Seelbach
 sie sich alles zugetragen hatte:

ch kam grade vom Felde heim.
 unterwegs lief mir die Mamsell
 und meldete von dem Streit,
 beiden miteinander hätten. Ich
 ist viel darauf. Ich kannte doch
 einen erregten Unterhaltungen be-
 zur Genüge. Trotzdem gab ich dem
 mel die Sporen. Als ich grade
 das Tor sprengte, kam mir das
 mädchen entgegen. Es war zu ent-
 als daß ich es glauben konnte.
 Schimmel mußte allein stehen. Ich
 Haus, sah und wollte es nicht
 an. — Unser Junge war tot und
 here stand dabei — lächelnd, eis-
 nie durchglüht von einem unsagbar
 Triumph. Ich konnte aber noch
 mit ihm abrechnen. Ich mußte der-
 bestehen. Sie hatte grade sehen
 wie ihr Viebling in der Doffnung
 zu der Diele heraus totwund zu-
 gesunken war. Weist du, wo sich
 kulante in aller Eile aufgestellt
 hinter dem großen Gewehrschranz,

der seine Gestalt deckte. Von dort fauste
 auch die Kugel in unser Schwalbennest.
 Die erste Kugel. Mutter konnte das noch
 grade hervorstammeln. Dann mußte ich
 sie nahe zu ihrem Zungen führen. Und
 diese Minute hat sie nicht ertragen können.
 — Es war ein Herzschlag, Sama. Leicht
 und schmerzlos ist sie letzten Endes hin-

so war sie doch von jeher gewesen. Sie
 saß auf ihrem Thron und wartete, bis
 man ihr die goldenen Garben — ge-
 schnitten und gebunden entgegenrug und
 dann nahm sie diese etwa noch nicht so-
 gleich mit jubelnder Dankbarkeit entge-
 gen — — O nein, dann kam noch erst das
 Ueberlegen und Erwägen, ob sie über-



Die Kirche von Kurowice in Russisch-Polen nach der Beschlehung des Dries.

übergegangen.* — — — — —
 — Unfassbar — zu grauenhaft, um schon
 jetzt alles voll begreifen zu können. Wöl-
 lig. Klar nur das Eine, Grausame, das
 sie — Susanna Gutreich — es hätte hin-
 dern können, weil sie die Einzige war, die
 Einfluß und Macht über die finstere Seele
 dieses jugendlichen Verbrechers hätte ha-
 ben können, wenn sie nicht das bißchen
 Mühe der Vorarbeit gescheut hätte. Aber

haupt so gütig sein sollte — sich zu dem
 freundlichen Spender herabzulassen.

Ein unsagbarer Ekel überkam die
 schöne Frau in dieser Stunde vor sich
 selbst, vor ihrem ganzen bisherigen Leben.
 Es war, als hätte die totbringende Kugel
 auch ihr gegolten, aber in anderem Sinne.
 Als hätte sie zum Leben gerufen — aus
 starrer Dumpsheit aufgejagt, was solange
 geschlafen hatte. Die edle Menschlichkeit,

den Willen zu opfern, der sie jetzt da draußen alle so herrlich besetzte — — — Nun, wo es zu spät war.

Und ganz zusammenhanglos mußte sie an ihren Gatten denken! — — —

Nicht etwa in Sehnsucht — nur in heißer wallender Scham, daß sie ihn so enttäuscht hatte. Wie mochte er, der stets Hilfsbereite, unter ihr gelitten haben, wie mochte er sie verachten, wie froh empfinden, daß sie sich freiwillig von ihm gelöst hatte, ohne daß er — nach diesem heiligen Kriege sicher fester und rücksichtsloser geworden — sie fortzuschleppen nötig gehabt. Denn das wäre doch bald gekommen. — — —

Weddo von Seelbach richtete sich plötzlich auf, sah umher, faltete noch einmal die blaffen wieder auseinandergesunkenen Hände seiner toten Mutter über dem Herzen ineinander und sagte dann scheinbar ruhig:

„So — jetzt muß ich zu ihm. Abrechnung halten. Du bleibst wohl indessen bei unserer Mutter. Wo ist denn Helene?“

Sie murmelte eine Antwort und blieb wirklich, obwohl ihre Zähne in einem dumpfen, unerklärlichen Gefühl der Angst aufeinander schlugen. Und er ging. Raum aber war er zur Tür hinaus, da riß es sie empor. Eine unsichtbare Faust schien sie vorwärts zu stoßen — ihm nach. Es war, als empfinde sie die zwingende Notwendigkeit in den nächsten Augenblicken neben ihm zu sein. Ihr graute davor, aber sie mußte es doch tun, denn sie war ja nicht mehr die Starre, Eiskalte, die auf dem Thron saß und Gaben erwartete — die Kugel hatte sie erweckt. Wo zu nur? — Sie sann ein wenig, strich über die Stirn und jagte dann dem Bruder nach — — —

Ganz ruhig und kalt stand Weddo von Seelbach vor dem Verbrecher. Um ihn zu richten. — — —

„Passen Sie auf,“ sagte er mit tonloser aber völlig ruhiger Stimme. „Ich werde Sie jetzt runterschießen wie einen tollen Hund — — —“

Und plötzlich hatte er das Gewehr hart an der Wange. Er hob es bereits, um zu zielen — — — da geschah es, Susanne Gutreich schlug es ihm empor, sodas die Kugel in die Dede der großen Küche pfliff.

„Bruder, ich mußte das tun! Du darfst nicht auch noch durch diesen da unglücklich werden! — Und dann noch das andere — — — Es ist doch zu gemein um von deiner Hand zu sterben. Viel zu viel Ehre. Das siehst du auch ein. Ihm gehört das andere — du weißt schon — — —“

Das junge graue Gesicht des Verbrechers wurde fast grünlich. Es ahnte hier ja niemand, wie heiß er diese schöne Frau liebte, wie mild er sie begehrte, wie er tagelang nach einem guten weichen Wort von ihr gehungert hatte, wie die unsägliche Wut, daß sie es ihm nicht gab, diese deutsche unbewußte Treue, dem Gatten, den sie doch wohl garnicht mal mehr liebte, immer noch bewahrt, an ihm zehrte, ihn zum Wahnsinn riß.

Und jetzt sagte sie das? Behandelte ihn wie einen Hund und gönnte ihm nicht das Nichten von Mann zu Mann.

Er wollte auf sie losstürzen, seiner selbst nicht mehr mächtig — am liebsten

auch diese Deutsche töten, wie den andern mit dem blonden Haar und der sinken lästernen Zunge.

Aber kraftvolle Fäuste hielten ihn zurück und ließen ein neues Verbrechen nicht geschehen. Der schwere Stiefel des alten Hofmeisters tat wiederum seine Schuldigkeit an dem jungen Menschen.

Daß sie ihn wie einen Hund stießen vor den Augen dieser Frau, daß diese es nicht nur geschehen ließ, sondern sogar noch billigte, nichts anderes mehr in ihm sah, als den Mörder, den Undankbaren, die Kreatur, die sich gegen die spendende Hand aufgelehnt hatte, weil sie in Tollheit fiel, das brach seine Wut, machte ihn stumpf und willenlos. Er ließ mit sich geschehen, was kommen mußte. — — —

Und Weddo von Seelbach sah zuerst wirr umher, dann sah er fassunglos und entsetzt zu seiner Schwester hinüber und begriff lange nicht, daß sie es gewagt hatte — ein Menschenschicksal nach ihrem Willen und zu dessen Besten zu ändern. Dann aber, als er es endlich begriff, kam eine stutende Dankbarkeit in seine Seele. Er ergriff die Hand, die ihn vor dieser Rache bewahrt hatte und drückte schweigend seine Lippen darauf.

Das war wie eine Ehrung der höchsten Art für die Frau, die sich doch noch so eben unsagbar verachtet hatte.

„Das will ich dir nie vergessen! — Du hast recht! Zu schade, als daß sich noch eins aus unserm Geschlecht durch so einen unglücklich machen läßt! Er soll ins Gefängnis.“

Draußen knirschten in ohnmächtiger Wut nun doch wieder aus der harten Stumpfheit zum Empfinden seiner Lage erwacht, die festen hervorstehenden Zähne — dies Merkmal der englischen Rasse — wie sie auch seine Mutter, die als Mädchen Elli Mills hieß, gehabt hatte, aufeinander.

Daß er jetzt so hilflos diesen Barbaren ausgeliefert war. Dieser Frau vor allem, dieser schönen, gefährlichen Hexe, die mit Männerherzen spielte — — — Alle Leidenschaft für sie schien in dieser Stunde sterben zu wollen. Aber sie glomm nur, um stärker zu erwachen.

Mit einem bettelnden Blick schaute er jetzt nach Sanna Gutreich hin. Sie begriff und verstand ihn mit dem feinen Empfinden der Frau, welche es gelernt hat, in Männer und Jünglingsherzen zu lesen, als seien sie ein aufgeschlagenes Buch. Und sie wußte sich in diesem Augenblick gänzlich frei von einem Gefühl leiser Genugthuung. In ihr war nicht die Scham, daß sie diesem auch jetzt noch Bewunderung einflößte. Zum erstenmal freute sie sich auch nicht ihrer Schönheit, sondern empfand dieselbe als etwas lästiges. Sie handelte aus einem plötzlichen Empfinden heraus, hob die Hand, sah mit weitgedöfneten Augen umher, hob sie zum Schläge und ließ sie dann saugend in das Gesicht fallen, das sie so oft in heißer Bewunderung für ihre Schönheit erglühen sah.

Dieser Schlag war die härteste Strafe gewesen, die Henry Schmidt treffen konnte. — Keine Kugel, keine Marter kam diesem gleich.

Der Schlag saß — und er stieß heulenden langgezogenen Ton aus, wild umher, riß sich mit beiden plöglich den Krügen vom Hals, zu erlösen meinte — und wurde doch wieder in Zwang und Bann ten von deutschen starken Männern.

Susanne Gutreich wartete jetzt Schwester, sie ging dieser, als sie kam, entgegen und sagte ihr alles stützte sie und führte sie zu der Mutter.

Ruhig und klar waren ihre Augen.

Sie staunte sich selber an. — Es es nur möglich, daß eine Kugel ihr so gänzlich fortsetzen konnte war sie ja garnicht mehr. Das war eine ganz andere — eine Fremde leicht aber hätte der ferne, ihr gewordene Gatte diese andere Neuen verstanden, begriffen in allem. — leicht.

Ihr Gatte, immer noch ihr Gatte denn ihre Ehe war ja nicht von Gesetz gelöst. — Und doch nicht mehr eigen. Freiwillig hatte sie sich Besitzs begeben. Das Glück, das als solches empfand, zurückgestoßen köstliche Gabe von ihrem Thron hinabgeworfen um anderer wertloser ben willen.

Dachte sie dies alles wirklich, jetzt die Schwester fassunglos sch es nicht glauben wollte und doch Bar es denn möglich, daß ein ein Verbrechen, so etwas im Drehen sozusagen, bewirken konnte? Eine Minute nur und der Mann ihr Mann — hatte doch ein ganzes an ihr gearbeitet, mit so viel Viel Nachsicht, so viel Güte und Geduld, endlich nichts von alledem mehr.

War es nur ein Traum — oder sie jetzt wirklich gewandelt? — — —

Wohl kaum. Das war zu viel. Nur erwacht war sie. Susanne empfällliche Aufgaben, die nicht ledig der Befriedigung eigener Wünsche den. Sie erkannte Kampf und sich in der Zukunft und fürchtete plötzlich nicht davor. Sie gab selbst ein Gelöbniß ab. Ja, welches? Es war so leise gesprochen, so schworen, daß es kein menschliches vernahm. Nur eine stille Schme hätte es hören können — — —

Und die war in diesem Augen nicht für sie da.

So hörte es nur der Allmächtige Seine Hand über die deutschen rechte und sie segnete.

Was raunte denn die Stimme?

Was hauchte das neue Gelöbniß? „Ich will dienen hinfort und mehr herrschen — — — Dazu hilf her Gott — — —“

Und die ewige Allmacht besch Gnadens den Wunsch dieses verg Herzens zu erfüllen!

Tief im Walde von Augustow — — — Dort, wo noch vor 24 im tiefften Dickicht — vor dem rechts und links aus tausend Höl den die harte, unvergeßliche Winter getobt hatte. Eiszapfen hingen in

englischen Birnis von Fichten-
Menschenleichen, Tierkadavern.
Die kleine, spitze Sädel aus gefro-
renem Wasser, die wie erstarrte Tränen
blinzelten.

der Heimat wollte der Frühling
nicht kommen. Hier war es noch tiefer Winter.
Die Hien der Waldboden den Tritten
nachzugeben. Aber der Frost sah
schon metertief — von keinem Strahl
Sonne erwärmt — in dem Waldboden
war es jetzt weich und frühlingstaufrisch
war nur zerstampft von Mil-
litrissen.

und da glom an den Stämmen
eine ein trockener Blutspritzer auf.
Auch noch ungetroffen. Denn
erst vor ein paar Stunden her, daß
die russische Armee ihre letzten traurigen
Neuen deutschen Kugeln opfern mußte.
Augustower Walde lag auch jetzt
zur Ruhe auf den zerstampften und
alten Waldboden hingeworfen, die
1. und 4. Kompagnie des 3. In-
fanterieregiments, bei dem der Oberleut-
nant Reserve, Werner von Denhardt
und zwar als Führer der 1. und 2.
Kompagnie.

von dem zerfetzten und durch
den Belz bedeckt neben seinen Leuten
schlief aber nicht — er ruhte kaum
und dachte nur das Eine, immer
dachte er es:

ist es möglich, daß ich noch leben

und links neben ihm die
man mochten dasselbe anfangs in
sein Verwundern gefühlt haben.
Niesien sie aber. Fest und ruhig
die Lider über den brennenden, ver-
brannten Augen, die seit Tagen keinen
mehr finden konnten und wollten. —
Werner Denhardt mußte an die
denken und an die Menschen, die
sich im Unfrieden — arbeiteten
Scholle hüteten.

hütete keine Scholle? —
treue Leute, ein Oheim als
der Wirtschaft. Alles würde sich
berfinden lassen, wenn er nur blieb.
wünschte er sich das denn über-
hatte nicht erst vor ein paar Tagen
sage, väterliche Major warnend zu
sagt:

ber Denhardt, es gibt zweierlei,
dem Soldaten steht. Absoluter
und Leichtsinns. Jawohl, beides!
ganz genau, was ich sage. Sie
garnicht erlaubt dreinzublicken.
meren hat und betätigt jeder an-
Soldat. Sie, ich, wir alle, die
die Ehre haben dürfen, hier
heilige Sache zu stehen. Den
haben auch etliche. Leider. Sie
spiel neben den andern! Jawohl.
dem ist aber weder unserer noch
noch unserm Kaiser auch nur das
gedient. Werden Sie weggegl
den Sie das — ohne auch nur ein
schwegen schon weniger tapfer zu
hindern können, nun, so haben
gegen das Vaterland einfach ver-
Jawohl. W, Morgen, Herr
in Mant."

mit hatte er ihn verlassen. Dann
längere lange schreckliche Tag von
gekommen. Ein Tag, der doch
Klängen und ebenso viel Klächte
und hinterher — auch jetzt noch —

doch nur von jedem Einzelnen als ein
Tag angesehen wurde.

Die Verstärkung, die doch so genau vor-
herbestimmt war, kam nämlich nicht recht-
zeitig. Konnte unmöglich zur Zeit er-
scheinen. Wer kennt denn die Wege, die
nach der Winterschlacht führten?

In den Zeitungen stand zwar etliches
dabon. Und Feldbriefe berichteten auch
wohl darüber. Aber, doch nicht die ganze
Wahrheit. Sie würde ja einfach von keinem,
der nicht Augenzeuge gewesen, geglaubt
werden.

Zu einem Kilometer wurden da zwei
bis drei Stunden gebraucht. Die Menschen
waren zitternd vor Schweiß. Bis an die
Knie zuweilen rang sich der sahe Lehm
empor, der außerhalb dieses Waldes lag.
Und durch mußten sie doch auf jeden
Fall! —

Auch die Infanterie des Oberleutnant
von Denhardt!

Ein paar Leute verloren die Stiefel
im Lehm. Keine Möglichkeit bestand, sie
wieder heraus zu heben. Sie mußten auf
den Strümpfen vorwärts. Sie lachten da-
bei noch. Keine Verwünschung kam über
die Lippen der Tapferen. Nur ein stummes,
heißes Beten, daß die Entscheidung, die
sich als ein großes feierliches Vorringen
zu dem ganzen Nachsieg zu gestalten schien,
mit Gottes Willen zu einer günstigen
ausfallen möge.

Und dann war es gekommen! —

Tod und Hölle — —

Die russische Uebermacht war erdrük-
kend gewesen! Vier Tausend auf einen
deutschen Soldaten! Und der Karl, der
frühere Ochsentnecht vom Oberleutnant von
Denhardt, der in seine Kompagnie kom-
men war, hatte plötzlich jenen Ruf aus-
gestoßen, mit dem er auch die störrischsten
Tiere daheim einst gängig gemacht hatte.

"Goooooooo, Loooooooo, Ullsch." Und es
war wie ein Bestreungruf gewesen. Ein
paar junge Kerls, die schon schlapp werden
wollten, mußten lachen. Lachen in dieser
harten Winterschlacht! Das war ja wie
eine Denzessknope am alten, verdorrten
Stamm gewesen. Nun lachten ein paar.
Auch er — der Oberleutnant und Kom-
pagnieführer mußte lachen.

Es pflanzte sich fort, schwoh an, sie alle
stimmten ein, nur ganz kurz, aber doch
hörbar. Der Feind stuchte merklich.

Wie konnten die wohl lachen, wenn es
so wenige waren? —

Aber sie lachten weiter. Und lachend —
wie in einem heiligen Taumel ging es
zum Angriff vor.

Zweite Kompagnie voran! Was hatte
doch der Major gesagt? —

Sträflicher Leichtsinns? Na, jetzt doch
nicht mehr. Leichtsinns wurde hier einfach
zur zwingenden Notwendigkeit, die deutsche
Anständigkeit forderte sie.

Lachen im Augustower Wald. Ob sich
die alten Bäume nicht wunderten.

Lachend ging es voran. Heiß!

2. Kompagnie. Du hast dir ein großes
heiliges Blatt im Buch der Geschichte ein-
gezeichnet, das nichts hinsort mehr über-
strahlen oder verwischen kann. —

Heiß! Unser Kaiser. Hurra, hoch,
wer hatte es gerufen. Wer?

Keiner mußte es. Aber alle jubelten es
nach dem Lachen. Wie ein Sturm war
das. Wie ein einmütiger Schwall. Leicht-
sinns du mußt ja sein, es geht nicht anders.

Was ist ein Leben — was sind ihrer ein
Duzend — Nichts gegen die große heilige
Sache, dieser harten Winterschlacht!

Herr Major, du hast recht, aber doch
nicht in diesem. —

Und Werner von Denhardt dachte an
diesem langen Tage, daß er Eine wisse,
die er lieb habe, die er nun doch nicht ver-
gessen könne, und er fragte sich, ob sie wohl
um ihn weinen würde, wenn — —

Aber dann vergaß er sich selbst, die
Antwort darauf zu geben. —

Die Antwort wuchs aus Blut und Not.

Denn sie kamen in Not. Die zweite
Kompagnie und ihr Führer, und das ganze
Regiment dazu! Wo blieb denn nur die
Hilfe, die Artillerie?

Munition, heran. Keine Munition
mehr da. Oder doch nur ein paar hundert
Schüsse noch. Was ist das? Drüben knallt
und kracht es. Verschwenkerisch. Von
unsern amerikanischen Brüdern geliefert.
So viel Munition!

Heiß! Ihr da drüben, wir lachen
aber noch immer. Dazwischen beten wir
auch.

Ja, Werner von Denhardt betete. Beise,
innig für sich, ob schon seine Hände am
Gewehre lagen.

Lieber Gott, nimm mich noch nicht
fort. Ich möchte ihr doch erst so fern be-
weisen, daß es kein Mitleid ist, sondern
Liebe. Daß ich sie über alle Massen lieb
habe, jetzt und ewig."

Aber es würde ja wohl nichts mehr
nach diesem damit werden! —

(Fortsetzung folgt.)

Der Ueberläufer.

Erzählung von Albert Petersen.



Unaufhörlich ratterte der Militär-
Zug dahin. Auf Ostpreußens
Fluren stand das gelbe Korn,
hier und da Kiefernwälder, in
denen manchmal der "Kaiser"
hauste. Aber dieser Zerstörer rief eigenat-
tige Farbengegensätze auf den hohen
schlanken Stämmen hervor: die untere
Hälfte der kahlen Stämme stand in tief-
grauem Dunkel, während die obere, wie
vom ewigen Morgenhauch übergossen, rosa-
rot war. Nur an der Spitze der Stämme
breiteten sich unregelmäßig und wild wie
ein Mübezahlkopf die Zweige mit den
dunklen Nadeln. Anmutige Birkenwälder,
durch welche sich liebliche Bäche schlän-
gelten.

Noch fuhr man durch Gegenden, welche
von den Russen nicht "besetzt" gewesen wa-
ren, friedliche Dörfer wechselten mit wohl-
habenden Städten, deren wuchtige Kirchen
mit den gotischen Türmen von den Zeiten
kühner Ordensritter und blonder Koloni-
sten erzählten. Und überall wurde der Zug
der Feldgrauen mit freudigem Hurra be-
grüßt.

"Jetzt kommen wir in die Gegend der
masurischen Seen," sagte da einer.

Die neuausgebildeten Mannschaften
redeten die Hälfte.

Und bald fuhr man durch die lieblichste
Sommerlandschaft.



Eine eigenartige Kriegstrophäe
im Berliner Zeughaus.

Eine Holzkeule, welche russische Gefangene als einzige Waffe bei den Kämpfen von Jaroslaw bei sich trugen, womit der Waffen- und Munitionsmangel im russischen Heere aufs Schlagendste bewiesen ist.

„Das ist ja wie Ostholstein,“ flüsterte der sonst so schweigsame Hannes Först.

„Ja, Mensch, meinst du, bloß deine Heimat ist schön,“ meinte ein anderer, „ist überhaupt nicht recht, daß du so tranpusterig während der ganzen Fahrt warst. Hast weder Weib noch Haus zurückgelassen.“

Hannes antwortete nicht, schloß die Augen und tat, als wollte er schlafen. Er versuchte sich sein Heimatdorf vorzustellen, das Haus auf der waldigen Höhe, daneben die Nachbarkate. Der Gartenzaun, durch den er so oft gekrochen, wenn er mit der blondlockigen Lore spielen wollte. So schöne Sommertage wie heute waren es gewesen, ach, es war ihm jetzt, als habe es damals nur solche Tage gegeben. Bis dann — bis dann der feste Marz Möller von der Kate am See auch mit ihnen, d. h. eigentlich mit Lore spielen wollte. Und da begann die Qual seiner Jugend. Wenn Lore gern diese oder jene Birne haben wollte und Hannes nicht hinaufzuletteren wagte, holte Marz sie fest herunter. Er sprang über die Zäune, um für Lore Himbeeren zu mopsen, schwamm in den See, um ihr die schönste Wasserrose zu pflücken. Marz, immer er, und Hannes stand unbeachtet, beiseite geschoben dabei, und ihm war zumute, als müßte er laut losheulen. Er nahm sich vor, bei nächster Gelegenheit etwas noch Kühneres auszuführen. Aber wenn sich

diese Gelegenheit dann bot, war es doch wieder Marz, der zeigte, was für ein forscher Junge er war.

Und als dann die Zeit kam, da die jungen Leute zum Sonntagstanz gingen, war Marz natürlich auch der Schneidigste, der immer mit dem hübschesten Mädeltanzte, und da Hannes nichts daran lag, mit einer andern als mit Lore zu tanzen, mied er das ländliche Sonntagstanzfest.

Er wunderte sich nicht, daß Marz und Lore dann Mann und Frau wurden, aber sein junges Herz war doch mund all die Jahre, und gegen seinen Nebenbuhler empfand er geheimen Groll. —

„Aber, Mensch, schlaf doch nicht,“ rief ein Kamerad, „is die Hindenburggegend hier. Sieh, wie die Artillerie in den Stämmen gehaut hat, glatt abgetnaht.“

„Und da — Gräber mit Fellmützen drauf.“

„Russengräber.“

„Seht da ausgerissene Schienen — und da — zerschossene Häufer.“

„Und was wohl alles in den Seen liegt.“

Jetzt lag der Wasserspiegel reglos still und von goldiger Sonne beschienen da.

Der Zug lief in den Grenzbahnhof ein.

Auf dem Gleis jenseits des Bahnsteigs stand ein langer Zug des Roten Kreuzes — voller Verwundeter.

Bei Kolno — hinter Kolno nach Ostrolenka hin große Gefechte,“ erzählte ein Sanitäter, „schade, daß ihr nicht zwei Stunden früher kamt, Hindenburg hat hier mit den Verwundeten gesprochen.“

Autos des Roten Kreuzes rasten heran, immer wieder.

Und mancher Landsturmmann wurde stiller. Endstation — durch

ein schmutziges polnisches Nest, dessen einzige Bierde die griechisch-katholische Kirche mit moskowitzischem Turm war, marschierten sie.

Bei Sonnenuntergang kam ihnen der Adjutant ihres neuen Regiments entgegenritten. Und dann sicherte es durch: sogleich in den Schützengraben.

Hannes schritt träumend daher auf der schlechten, staubigen Straße. Die Sonne sank rot im Westen, noch jubelten die Lerchen über den Kornfeldern. So ruhig, friedlich lag die Landschaft da. Nur in der Ferne grollten die Geschütze, und als es dunkler wurde, sahen sie hier und da am Nachthimmel Leuchtraketen aufsteigen.

Jetzt lagen die neuen Landsturmer mit den alten Hühlermenschen im Graben, versuchten in den Unterständen gleichgültig wie die Alten zu rauchen und zu plaudern, horchten aber doch jedesmal auf, wenn ein Schrapnell in der Nähe platzte.

„Hallo, Hannes,“ rief plötzlich eine frische Männerstimme in den Unterstand der fünften Korporalschaft hinein.

„Marz —“ und Hannes sagte es so freudig, als hätte er niemals Groll gegen den

anderen gehegt; so freute er sich, Bekannten unter den „Alten“ zu

Marz war Landwehrgefreiter, schon bei Tannenberg das „Eisen“ holt und sah so forscher und fest als immer.

„Ach, du gehörst zum neuaustritten Landsturm —“

Hannes bildete sich ein, es liege Geringschätzendes im Ton des und wieder stieg der alte Groll.

„Famos, daß du hier bist, über die Heimat plaudern. Lore in Bören geht's gut. Zu Ostern ist ein mer Kriegsjunge angekommen. Wann kannst du heute abend mit mir auf posten ziehen. Hast Lust?“

„Natürlich —“ stieß Hannes Er mußte noch nicht recht, was posten war, hatte nur gehört, daß letzten Nacht einer auf Horchposten tödlichen Kopfschuß erhalten.

„Gut, dann sag' ich's dem Anzler.“ —

Die Dämmerung senkte sich auf Polens Gefilde. Vereinzelt Geschosse, die mit hartem, hellem gegen den Graben schlügen.

Die Horchposten zogen auf.

Da stand nun Hannes neben dicht am Drahtverhau. Nur der ragte über dem Erdboden. Darüber Waldbrand, keine fünfshundert Metern ihnen, die russische Stellung.

Die letzte Lerche war verstummt. Das feindliche Gewehrfeuer stärker.

Die Kerks fürchten, daß wir sen,“ meinte Marz gleichmütig.



Französische Grenadiere,

die sich zu einem Angriff auf die feindlichen Schützengräben vorbereiten.



Des Landmanns Sonntagsblatt.

Allgemeine Zeitung
für Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft.

42.

Gratisbeilage zur „Alldeiner Zeitung“.

1915.

Jeder Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes wird gerichtlich verfolgt. (Gesetz vom 19. Juni 1901.)

Das Angler Rindvieh.

Dr. Körner, Vorfinghausen. (Mit Abbildung.)
Etwa 830 qkm große Teil des Regierungsbezirkes Schleswig, welcher zwischen Schlei und dem Flensburger Meerbusen ist, führt den Namen Angeln. Es ist ein fruchtbarer, wellenförmiger Landstrich.

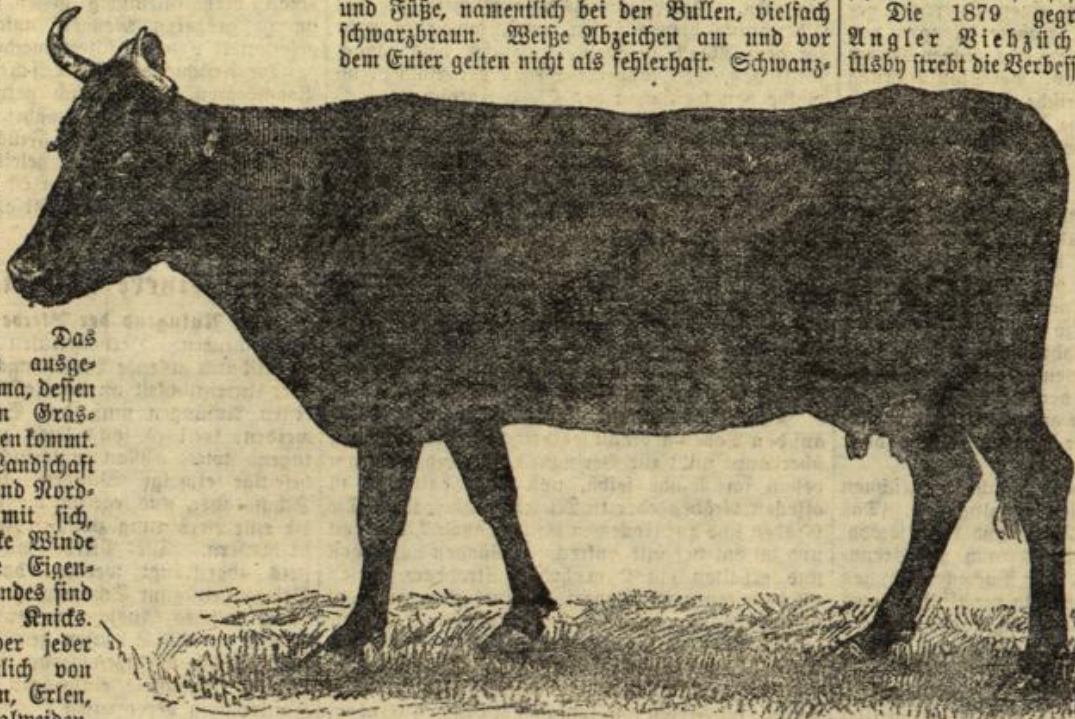
Boden ist sehr fruchtbar, aber sehr viel Sand. Die Vegetation ist gemischt. Auch Getreide wird angebaut, und die Viehzucht ist sehr wichtig. Die Angler Rindvieh ist ein ausgezeichnetes Tier, das in dieser Gegend sehr verbreitet ist.

Das Angler Rindvieh ist ein ausgezeichnetes Tier, das in dieser Gegend sehr verbreitet ist. Es ist ein robustes Tier, das sich an die harten Bedingungen der Angeler Landschaft anpasst. Die Landschaft ist sehr fruchtbar, aber auch sehr windig. Die Angler Rindvieh ist ein Tier, das sich an diese Bedingungen anpasst. Es ist ein Tier, das sich an die harten Bedingungen der Angeler Landschaft anpasst. Die Landschaft ist sehr fruchtbar, aber auch sehr windig. Die Angler Rindvieh ist ein Tier, das sich an diese Bedingungen anpasst.

In Angeln wird eine eigenartige Rinderrasse gezüchtet. Das Angler Vieh (s. Abbildung) gehört zu den kleinsten Niederungsschlägen. Es wird etwa 124 cm hoch bei einer Länge von 157 cm; die Kühe werden 400 bis 450 kg und die Bullen 600 bis 700 kg schwer. Die Farbe ist ein einfarbiges Rot, von hell bis zu den dunkelsten Tönen; Kopf und Füße, namentlich bei den Bullen, vielfach schwarzbraun. Weiße Abzeichen am und vor dem Euter gelten nicht als fehlerhaft. Schwanz-

gebildete Tiere von ausgesprochenem Milchtyp. Die Milchergiebigkeit ist hervorragend; 2800 bis 3000 kg Milch, bei reichem Futter erheblich mehr; Fettgehalt 3,3 bis 3,5 %. Mastfähigkeit wegen der geringen Größe und der schwachen Bemuskulung nur mäßig. Das oft etwas dunkel gefärbte Fleisch ist jedoch sehr wohlschmeckend und feinfaserig.

Die 1879 gegründete Vereinigung Angler Viehzüchter in Karlsdamm bei Ulshy strebt die Verbesserung der Zucht an. Das Zuchtziel ist auf hohe Milchleistung bei kräftiger, allgemeiner Körperbeschaffenheit und mittlerem Gewicht gerichtet. Es wird ein Herdbuch geführt. Auch Kontrollvereine sind im Zuchtgebiete gegründet worden. Das Angler Vieh wird, wie eingangs erwähnt, dem Niederungsvieh zugerechnet. Es sind jedoch mehrfach Zweifel laut geworden, ob dies berechtigt sei. So hat schon der verstorbene Professor Feser in München die Ansicht vertreten, daß die Angler mit den roten Harzern und dem bayerischen Rotvieh zu einer Gruppe gehörten, und daß sie dementsprechend eigentlich dem Höhenvieh zugerechnet werden müßten. Auch Professor Adametz in Wien vertritt auf Grund seiner Studien über das polnische Rotvieh die gleiche Ansicht. Er hält die Angler für nahe verwandt mit dem schlesischen und dem polnischen Rotvieh, welches er zu den Höhengschlägen rechnet.



Kuh des roten Angler Rindviehschlages.

quaste dunkel, häufig mit einem Büschel weißer Haare versehen. Flogmaul dunkel, Hornspitzen schwarz. Haar fein, kurz und dicht; Haut sehr fein und weich, lose aufliegend, am Halse gefaltet. Kopf lang und schmal, nach unten spitz; Augen groß und lebhaft; Ohren vielfach klein und fein; Hörner sehr fein, meist nach vorwärts und aufwärts gerichtet. Hals lang, schmal und mager; beim Bullen öfters Nackenpolster; Wamme kaum vorhanden. Widerrist scharf; Schulter mittellang, mager, steil; Brustkasten lang; Brust schmal, aber ziemlich tief. Rückenlinie gerade; Rücken und Lende schmal und lang. Kreuz mager. Schwanz lang und fein. Gliedmaßen fein, mittellang; Vorderfüße regelrecht gestellt; Hinterfüße oft kuhheftig. Euter, sowie die übrigen Milchzeichen gut entwickelt. Es sind feine, schlanke, ebenmäßig

gebildete Tiere von ausgesprochenem Milchtyp. Die Milchergiebigkeit ist hervorragend; 2800 bis 3000 kg Milch, bei reichem Futter erheblich mehr; Fettgehalt 3,3 bis 3,5 %. Mastfähigkeit wegen der geringen Größe und der schwachen Bemuskulung nur mäßig. Das oft etwas dunkel gefärbte Fleisch ist jedoch sehr wohlschmeckend und feinfaserig. Die 1879 gegründete Vereinigung Angler Viehzüchter in Karlsdamm bei Ulshy strebt die Verbesserung der Zucht an. Das Zuchtziel ist auf hohe Milchleistung bei kräftiger, allgemeiner Körperbeschaffenheit und mittlerem Gewicht gerichtet. Es wird ein Herdbuch geführt. Auch Kontrollvereine sind im Zuchtgebiete gegründet worden. Das Angler Vieh wird, wie eingangs erwähnt, dem Niederungsvieh zugerechnet. Es sind jedoch mehrfach Zweifel laut geworden, ob dies berechtigt sei. So hat schon der verstorbene Professor Feser in München die Ansicht vertreten, daß die Angler mit den roten Harzern und dem bayerischen Rotvieh zu einer Gruppe gehörten, und daß sie dementsprechend eigentlich dem Höhenvieh zugerechnet werden müßten. Auch Professor Adametz in Wien vertritt auf Grund seiner Studien über das polnische Rotvieh die gleiche Ansicht. Er hält die Angler für nahe verwandt mit dem schlesischen und dem polnischen Rotvieh, welches er zu den Höhengschlägen rechnet.

mit roten einfarbigen ostfriesischen Bullen an, und konnte ich 1894 die „Zuchtgenossenschaft Schwansen“ gründen. Die erwähnte Kreuzung lieferte recht befriedigende Resultate.

Die Verwertung von Eichel, Bucheln und Kofkastanien als Viehfutter.

Der infolge des Weltkrieges eingetretene fühlbare Mangel an eiweiß- und fetthaltigen Kraftfuttermitteln zwingt uns, eine ganze Reihe von Stoffen zur Ernährung unserer Viehbestände heranzuziehen, die sonst in Friedenszeiten weniger beachtet werden. Dies gilt besonders von den Früchten unserer Laubbölder, zumal da sie heuer vielfach guten Fruchtansatz zeigen. Die Beteiligung der Schulkinder bei der Arbeit des Sammelns dürfte die Bestrebungen wesentlich fördern. In Betracht kommen in erster Linie die Früchte der Eiche, Buche und Kofkastanie.

Es ist jedem Weidmann bekannt, daß Eichel und Buchedern ein vortreffliches Wildfutter abgeben, und daß man in Jahren, in denen sie gut geraten sind, direkt von einer Weidmaste sprechen kann. Auch für unsere Haustiere sind sie ein wertvolles Futter. Die Eichel werden in rohem Zustande am besten von den Schweinen ausgenutzt, indem man diese in die Forsten treibt und sich ihre Nahrung selbst suchen läßt. Die Regierung ist ja den Schweinebesitzern in diesem Jahre infolgedessen entgegengekommen, als sie den Eintrieb der Schweine in die staatlichen Forsten gestattet hat. Von dieser Erlaubnis ist vielerorts Gebrauch gemacht worden. Daß die Schweine im Walde nicht nur mancherlei Nahrung finden, sondern auch durch das Verzehren von allerlei schädlichen Würmern, Larven, Insekten, Mäusen usw. viel nutzen, ist in dem von Dr. C. Körner verfaßten Buche „Praktische Schweinezucht“ (2. Auflage, Verlag von J. Neumann, Neudamm) ausführlich geschildert.

Die Eichel enthalten einen Quercitin genannten Bitterstoff, sowie größere Mengen von Gerbsäure, infolge deren sie — in großer Menge gereicht — verstopfend wirken. Bei Stallfütterung kann man an Mastvieh frische Eichel in einer täglichen Menge von 4 bis 8 Pfund reichen, an Schweine bis 2 Pfund und an Schafe bis zu 1 Pfund. Für Milchvieh und für trüchtige Tiere sind sie weniger geeignet.

Sollen die Eichel ständig verfüttert werden, so werden sie am besten vorher entbittert, wie dies mit den Lupinen gemacht wird. Am einfachsten geschieht dies in der Weise, daß man die gedörrten und geschälten und grob geschroteten Eichel in einen Kübel schüttet und so viel Wasser darüber gießt, daß es etwa handhoch übersteht. Das Wasser wird achtmal erneuert. Durch dieses Verfahren wird nicht nur der Bitterstoff, sondern auch ein Teil der Gerbsäure ausgelaugt; die Eichel werden hierdurch nicht nur schmackhafter, sondern auch bekömmlicher.

Die Buchedern oder Bucheln zeichnen sich dadurch aus, daß sie sehr ölhaltig sind. Das Buchel ist von hellgelber Farbe und kann sowohl als schmackhaftes Speisefehl als auch zu Brennstoffen verwendet werden. Die Buchedern können in gleicher Menge wie die Eichel zur Verfütterung gelangen, jedoch nicht an Einhufer, da das in ihnen enthaltene Fagin bei Pferden, Eeln usw. schwere Vergiftungen verursacht.

Kofkastanien sind ebenfalls sehr nährstoffreich und bilden daher ein recht gutes Futter für alle Haustiere. Frisch und gequetscht können sie verfüttert werden an Pferde bis zu 3 Pfund täglich, an Milch- und Mastvieh selbst bis zu 6 Pfund und an Schafe, Ziegen und Schweine bis zu 1 Pfund. Die Kofkastanien enthalten ebenso wie die Eichel einen eigentümlichen Bitterstoff, an den sich die Tiere erst allmählich gewöhnen müssen. Sie werden daher vielfach, wie die Eichel, vorher entbittert. Die rohen Kastanien werden zu dem Zwecke entweder gekocht, oder man gießt zwei- bis dreimal lachendes Wasser darüber. Die braune Hülle läßt sich hiernach leicht ablösen. Die Kastanien werden hierauf im Backofen getrocknet und nachher geschrotet. Wegen ihres reichen Gehaltes an Stärkemehl bilden sie ein gutes Mastfutter, das bei Schweinen ein festes Fleisch und einen derben Speck erzeugt.

Die Schalen von Eichel, Bucheln und Kofkastanien sind schwer verdaulich; der Erfolg der Fütterung ist daher ein besserer, wenn die Früchte geschält verfüttert werden. Die Schalen der Eichel

können nach vorangegangenen Darren durch Dreschen, die der Bucheln auf jeder Mahlmühle entfernt werden.

Besonders zu empfehlen ist das Dämpfen oder Kochen der Früchte und ihre Vermischung mit dem übrigen Futter.

Schrot von lufttrockenen oder gedörrten Eichel, Bucheln oder Kofkastanien kann mit der oben schon erwähnten Ausnahme für alle Tierarten wie anderes Kraftfutter Verwendung finden.

Anschließend hieran sei noch erwähnt, daß im vorigen Winter auch Eichelschrot vom Futtermittelhandel angeboten wurde. Ein Mitglied einer Schweinezucht-Genossenschaft hatte sich einige Zentner von diesem Futter zu hohem Preise gekauft. Da es die Schweine jedoch nicht recht fressen wollten, ließ der Landwirt durch einen Sachverständigen eine mikroskopische Untersuchung vornehmen, welche ergab, daß das fragliche Futter nur aus Eichelschalen bestand, der innere Kern fehlte völlig, und Stärkekörner konnten unter dem Mikroskop überhaupt nicht nachgewiesen werden. Auch die chemische Untersuchung auf Stärkemehl verlief völlig resultatlos. Gegen derartige unredliche Auswüchse des Futtermittelhandels müßte ganz energisch vorgegangen werden.

Das Sammeln der Eichel und Bucheln erfolgt in der Regel nach dem natürlichen Abfall. Nur Bucheln für die Olmühlen sammelt man gern vor dem Abfall, indem man die fruchttragenden Äste mit unwickelten Ästen abklopfen und die Bucheln auf untergebreitete Tücher fallen läßt.

Die schon abgefallenen Früchte werden mit der Hand aufgelesen oder durch Zusammenfegen von Laub und Früchten und nachfolgende Aussonderung der Früchte mittels Auslesens, Werfens oder Siebens der zusammengefügten Masse gewonnen. Für alles Sammeln sind natürlich nur trockene Tage zu wählen. Auch an diesen sollte das Sammeln erst nach dem Abtrocknen des Laubes beginnen. Das Sammeln von Bucheln, die der Obereitigung dienen sollen, muß, soweit es nicht vor dem Abfall geschieht, möglichst bald danach stattfinden, weil längeres Liegen der Bucheln im Walde den Geschmack des Öls beeinträchtigt.

Eichel und Bucheln müssen trocken und kühl aufbewahrt werden. Die Aufbewahrung kann erfolgen auf Speicher-Böden oder im Freien. Die Aufbewahrung auf Böden ist die beste und sicherste. Je mehr Waldfeuchtigkeit den Früchten noch anhaftet, desto niedriger müssen sie geschüttet, desto luftiger muß der Boden gehalten und desto häufiger müssen die Früchte umgestochen werden. Die Früchte dürfen keinesfalls höher als 20 bis 30 cm geschüttet und müssen anfangs und solange sie noch äußerliche Feuchtigkeit zeigen, täglich ein bis zweimal, später alle zwei Wochen einmal umgeschauelt werden.

Können die Früchte nicht sofort aus dem Walde auf den Boden gebracht werden, oder stehen Böden überhaupt nicht zur Verfügung, so werden sie am besten im Walde selbst, und zwar entweder in offenen Gräben oder in Nieten, aufbewahrt. Die Gräben sind auf trockenem Grunde etwa 2,5 m breit und 30 cm tief mit senkrechten Wänden anzulegen und erhalten ein 2 m hohes Strohdach, dessen Giebelseiten nach Bedarf geöffnet oder zugelegt werden können. Ein um die ganze Anlage herumlaufender Graben schützt die Früchte vor Mäusen. Rasse Früchte bleiben am besten zunächst auf einem hierfür zugerechneten Trockenplatz ganz dünn verteilt im Freien und kommen erst in den Gräben, nachdem sie äußerlich gut abgetrocknet sind. Der Graben darf nicht seiner ganzen Länge nach mit Früchten angefüllt werden, damit das Umstechen von einer Seite zur anderen bequem erfolgen kann. Das Umstechen der Früchte ist im Graben ebenso zu handhaben wie auf dem Boden.

Auch in Nieten kann man die gehörig abgetrockneten Früchte einlegen, die Aufbewahrung in offenen Gräben ist aber sicherer. Die Nieten müssen auf trockenem, möglichst durchlässigem Boden angelegt werden. Sie erhalten eine Decke von Laub, Moos oder Stroh, die mit Dunstschlänen zu versehen und mit zunehmender Kälte zu verstärken ist. Tritt Frost ein, so wird eine Erdbede aufgebracht. Auch hier empfiehlt sich zum Schutz gegen Mäuse ein Umlaufgraben.

Um die Früchte dauernd haltbar zu machen, werden sie zweckmäßig auf Malzdarren, in Ziegelföfen, auf dem Mauerwerke der Dampfessel, in Backöfen usw. gedörrt. Buchedern, die für Öl-

auf 30° C erhitzt werden, bis sie eine braune Farbe annehmen. Bei Anwesenheit größerer Wassermenge wird ihr Wert für die Ölgewinnung bedeutend herabgemindert.

Die Bezugsvereinigung der deutschen Landwirte, Berlin W 35, Potsdamer Straße 30, bezahlt für gute Ware in gesunder Beschaffenheit von mindestens mittlerer Art Güte lose in Wagonladungen von 10000 (200 Ztr.) frei Wagon ab Verladestation 100 kg (2 Ztr.)

für Eichel lufttrocken (nicht mehr als 40 % Wasser) für Eichel gedörrt (nicht mehr als 15 % Wasser) und gequetscht für Eichel, ganze, gedörrt (nicht mehr als 15 % Wasser) für Eichel gedörrt (nicht mehr als 15 % Wasser) und geschält für Kofkastanien lufttrocken (nicht mehr als 40 % Wasser) für Kofkastanien gedörrt (nicht mehr als 15 % Wasser) und gequetscht Bucheln werden weitaus am vorteilhaftigsten auf Öl verarbeitet. Der Kriegsausfall hat pflanzliche und tierische Öle und Fett in Berlin W 8, Kanonierstraße 29/30, für gute Ware in gesunder Beschaffenheit mindestens mittlerer Art und Güte in Wagonladungen von 10000 kg (200 Ztr.) frei Wagon ab Verladestation für 100 kg (2 Ztr.)

für Bucheln lufttrocken für Bucheln gedörrt Auch Vindensamen, lufttrocken oder gedörrt, wird dortselbst angekauft und bei Posten mindestens 200 Zentnern mit 140 M. je Zentner bezahlt.

An sonstigen Waldfrüchten sind zur Ernährung noch zu brauchen die des Ahorn der Eberesche. Die gesägten Früchte des Ahorn sind reich an Stärkemehl und haben einen verhältnismäßig hohen Futterwert, sie in größeren Mengen anfallen, sollte gesammelt und verfüttert werden.

Die Früchte der Eberesche, die sogenannten Vogelbeeren, haben sich getrocknet zur Fütterung an Hühner bewährt. Die Samen und Trodning dieser Früchte sollte ebenfalls in die Wege geleitet werden, dem hohen Preis, der zurzeit für Hühner bezahlt wird, dürfte der Absatz keine Schwierigkeiten bereiten.

Kleinere Mitteilungen.

Eine Artugend der Pferde ist das sogenannte Fesseln. Herborgerufen wird die Regel durch judende Verlegungen, durch Unreinlichkeit an der Fessel. Gleich im ersten Anzuge muß das Scheuern umgesehen werden, weil es sonst leicht zur dauernden Artugend wird. Man unterlasse die Fesseln, beseitige etwaige Wunden, Unreinlichkeiten, Schmarotzer, und lege um die Fesseln Verbandsstoffe, die eine Verärgerung zwischen Fessel und Hufe verhindern. Die Pferde müssen beim Fesseln stets abgesträngt werden, damit ihnen die Gelegenheit zum Scheuern genommen wird, durch falsches Ausscheren der Fessel können Pferde an das Scheuern gewöhnt werden, nämlich die vorstehende Haare in die oberen unteren Fesselteile eindringen und dadurch Hautreizung hervorrufen.

Winterrfutter fürs Geflügel. Es geht auf den Winter für unser Geflügel zu, damit der Bestand nicht allzu sehr vermindert werden braucht. Jeder muß nach dem eigenen trachten, daß sich im Winter ein großer Mangel an frischen Eiern bemerkbar macht. Einige Hühner wird selbst der, der alles muß, durch den Winter füttern können. Es ist die beste Zeit, sich Junggeflügel anzuschaffen, da es dann gerade am billigsten bei einiger Pflege fangen die Junghühner im Oktober mit Legen an. Jetzt wäre die Zeit da, wo man damit beginnen sollte, die untersten drei bis vier Blätter, die sich an der Erde neigen. Werden die Runkelrüben geblattet, so werden die untersten Blätter und nach gelb und verfaulen an der neuen Blättern Platz zu machen. Das wertvolle Futter in dieser Zeit, wo alle

Frage und Antwort.

Ein Ratgeber für jedermann.

(Da der Druck der hohen Auflage unseres Blattes sehr lange Zeit erfordert, so hat die Fragebeantwortung für den Leser nur Zweck, wenn sie dieselbe erfolgt. Es werden daher auch nur Fragen beantwortet, denen 20 Pf. in Briefmarken beigefügt sind. Dafür findet dann aber auch jede Frage direkte Erledigung. Die allgemein interessierenden Fragestellungen werden außerdem hier abgedruckt. Anonyme Zuschriften werden grundsätzlich nicht beachtet.)

Frage Nr. 261. Mein 1½-jähriger Tadel hatte seit einiger Zeit den Schnupfen, jetzt hustet er ziemlich stark und hat des Morgens vereiterte Augen. Dabei friert er fortwährend und frißt auch nicht gut. Oft steht er mit gekrümmtem Rücken da und zittert jämmerlich, dann wieder streckt er sich. Die Augen scheinen ihm zu schmerzen, denn er kneift sie meist zu. Was ist zu tun?
H. Pf. in F.

Antwort: Der Hund ist zweifellos an Staupe erkrankt. Wir raten, ihn nach den Anweisungen in dem Buche „Dr. Hilfreich-Bernide, „Der franke Hund“, Verlag von J. Neumann in Neudamm, Preis geb. 2, 40 M., zu behandeln. Dr. Str.

Frage Nr. 262. Wie entfernt man Rostflecke aus der Wäsche?
Frau M. E.

Antwort: Rostflecke werden entfernt, indem man sie mit Wasser bespült, dann pulverisiertes Kleesalz darauf streut und hiermit die Flecke gut einreibt, am besten mit einem heißen, zimmernen Gegenstand. Nach diesem läßt man die Wäsche in heißem Wasser gut ausspülen, damit das Kleesalz nicht die Wäsche angreift.
M. D.

Frage Nr. 263. Kann man Maziansamen und Weißdornbeeren als Schweine- oder Hühnerfutter verwenden?
H. G. in E.

Antwort: Bisher sind weder mit Maziansamen noch mit Weißdornbeeren Fütterungsversuche gemacht worden. Jedenfalls ist ihr Futterwert sehr gering, bei Schweinen ist mit beiden Vorsicht geboten, eher lassen sie sich noch bei Hühnern verwerten, da der muskulöse Vogelmagen viel weniger empfindlich ist als der Schweinemagen.
B.

Frage Nr. 264. Die Milch meiner Ziege gerinnt vorzeitig. Ich füttere Klee und Kleeheu, Kartoffelschalen und etwas Viehfalz. Was ist die Ursache, und was ist dagegen zu tun?
R. in S.

Antwort: Der Milchfehler kann sehr verschiedene Ursachen haben: geringgradige Eutererkrankung, nicht einwandfreie Beschaffenheit des Futters, Lebenstätigkeit von Spaltpilzen, die durch Abspaltung eines labartigen Stoffes ein vorzeitiges Gerinnen der Milch herbeiführen, Aufenthalt der Ziegen in niedrigen, dunstigen Stallungen. Am ehesten ist dem Fehler durch schnelle Kühlung der Milch auf Brunnenwassertemperatur vorzubeugen, falls nur Spaltpilze die Ursache sind. Geben Sie der Ziege dreimal täglich 1 g reine Salzsäure in ¼ Liter starkem Rummeltee ein und brühen Sie alle Gerätschaften, die mit der Milch in Berührung kommen, mit kochend heißem Sodawasser aus. Füttern Sie keine Kartoffelschalen mehr, sondern gedämpfte Kartoffeln und kein Vieh-, sondern Kochsalz.
B.

Frage Nr. 265. Vor drei Monaten kaufte ich vom Händler zwei Ferkel, die öfter husteten und schlecht fraßen; es schien als hätten sie die Boden gehabt. Der Husten hat nachgelassen, der Appetit ist aber nicht besser geworden, insoweit nehmen die Tiere auch nicht zu. Nun hat sich bei dem einen ein eigentümlicher Zustand gebildet; es läuft fast den ganzen Tag und auch in der Nacht immer links im Kreise herum, nur nach der Mahlzeit setzt es kurze Zeit aus. Was ist dagegen zu tun? Ich füttere Kartoffeln, Magermilch, Kleie und Fischmehl.
H. B. in L.

Antwort: Ihre Vermutung, daß die Ferkel die Boden gehabt haben, dürfte richtig sein, das schlechte Fressen wird wohl davon herrühren. Geben Sie jedem Tiere vierzehn Tage lang zu jeder Mahlzeit einen Eßlöffel feinstoßenes künstliches Karlsbader Salz. Das Schwein, welches immer links im Kreise umherläuft, hat höchstwahrscheinlich eine Finne (Bandwürmblase) oder einen tuberkulösen Herd im Gehirn, es wird Ihnen wohl nach und nach eingehen, da ist nichts dagegen zu machen. Am Futter liegt es nicht, das ist in seiner Zusammensetzung einwandfrei. Geben Sie aber nicht mehr als 120 g Fischmehl pro Kopf und Tag.
B.

Frage Nr. 266. Auf ein Stück leichten, kalten Sandboden hat neben guter Kompost-

düngung mein Arbeiter Mitte April versehentlich ½ Zentner Thomasmehl und ½ Zentner Kainit ausgestreut. Das ganze Quantum war für 45 Obstbäume bestimmt. Drei Wochen nach der Ausstreuerung, welche übrigens Mühe machte, wurden Kartoffeln gelegt, und jetzt bei der Ernte finde ich diese alle angefressen. Zum Teil sind sie noch mehr beschädigt, wie die mitgesandte Probe. Können diese Kartoffeln und deren Schalen als Schweinefutter benutzt werden, ohne gefährlich zu werden? Womit kann ich im nächsten Jahre das Stück Land besetzen? Am liebsten baute ich nochmals Kartoffeln, geht dies? Für später möchte ich Klee anpflanzen, vielleicht in Gerste, und möchte dies dann, oder schon vorher, mit Obst- bzw. Apfelbäumen besetzen. Die Lage ist leichter Nordabhang, sonst warme Lage, etwas windig. Auf die Baumstämme würde ich keinen Klee säen. Ich beabsichtige auch, das Land zu rigolen, weil viel Steine im Boden sind; wie macht man dies am vorteilhaftesten? Ist es nötig?
E. B. in R.

Antwort: Die eingesandte Kartoffel ist sehr stark mit der allbekannten Schorf- oder Bodenkrankheit befallen. Diese Krankheit tritt nach alten Erfahrungen besonders da auf, wo der Boden vor einigen Jahren mit Kalk oder Kalkmehl stark gedüngt wurde, macht sich aber bei den vielen verschiedenen Kartoffelsorten verschieden stark bemerkbar. Wenn die angegebene Düngung von ½ Zentner Thomasmehl und ½ Zentner Kainit gleichmäßig auf die angegebene Fläche von 1000 qm gestreut wurde, so kann hierdurch die Krankheit unmöglich erzeugt worden sein. Begünstigt wird die Bildung der Schorfkrankheit durch starke und wiederholte Düngung von Hausmüll, Asche oder Kloakendüngung, besonders auf leichtem Sandboden. Die mit Schorf- oder Bodenkrankheit befallenen Kartoffeln sind für den menschlichen Genuß wie als Viehfutter völlig ungeeignet, auch die Schalen können, besonders in gelochtem Zustande, ohne Schaden an Schweine verfüttert werden. Sie können im nächsten Jahre getrost wieder Kartoffeln auf das Stück bringen; düngen Sie daselbst mit gutem Kuhdung und streuen Sie jetzt im Spätherbst oder im Laufe des Winters ¼ bis ½ Zentner 40prozentiges, schwefelsaures Kali. — Das Rigolen kann man verschieden ausführen. Für die Baumpflanzung ist es günstig, wenn der Boden auf 0,50 bis 0,75 Meter tief beim Umrigolen gemischt, d. h. also, daß der Mutterboden (Humus) mit den darunterliegenden rohen Schichten vermischt wird. Für die Ackerkultur ist es besser, wenn die Humusschicht oben bleibt, dieselbe also beim Rigolen wieder oben aufgeschaukelt wird.
K. F.

Frage Nr. 267. 1. Unter meinen Tauben habe ich viele alte, die ich schlachten möchte. Woran sind dieselben zu erkennen? 2. Welches ist die beste Zeit zum Ausfliegenlassen junger Tauben? 3. Ist die Kreuzung von schwarzen Italiener Hühnern und roten Rhodeländern nutzbringend? Von welcher Rasse ist der Hahn zu nehmen? 4. Ist Kaninchenzucht auch im Winter empfehlenswert? Welche Rasse kann man gleichzeitig als Zucht- und Schlachttiere benutzen?
J. R. in W.

Antwort: 1. Alte Tauben unterscheidet man von den jüngeren daran, daß bei ersteren die Nasenwarzen weiß erscheinen. Je größer, größer und vorstehender dieselben sind, desto älter ist die Taube. 2. Die beste Zeit zum Ausfliegenlassen junger Tauben beginnt mit der Beendigung der ersten Mauser, gewöhnlich im fünften Monat. 3. Kreuzungen plegen in der ersten Generation überhaupt durch Fruchtbarkeit und Körperkraft sich auszuzeichnen. Die Kreuzung zwischen schwarzen Italienern und roten Rhodeländern (so nennt man die Rasse jetzt, früher rote Rhode Islands) ist empfehlenswert. Liegt Ihnen mehr an Fülle der Figur, also mehr Fleisch, so nehmen Sie den Hahn von den Italienern, die Hennen von den Rhodeländern; legen Sie größeres Gewicht auf höchstmöglichen Eierertrag, dann umgekehrt. 4. Bei der Sportkaninchenzucht ist die Jahreszeit sehr von Einfluß, und zwar fällt bei den verschiedenen Rassen teils die Sommerzucht, teils die Winterzucht besser aus, namentlich wachsen bei den Sommerzuchten Ohren und Haare stärker; Schlachtkaninchenzucht können Sie Sommer und Winter betreiben, jedoch müssen für die Winterzucht warme Ställe vorhanden sein. Ihre Schlussfrage ist unverständlich. Sie können jede Rasse als Zucht- und Schlachttiere benutzen; natürlich ist der Schlachtwert der einzelnen Rassen verschieden.
Dr. Bl.

Zum Anbau der Winterhalmfrüchte. In den meisten Wirtschaften ist dem Anbau der Winterhalmfrüchte der größte Teil der mit Getreide bebauten Fläche eingeräumt, und wegen ihrer hohen Sicherheit im Ertrage geschieht dies auch mit vollem Rechte. Während der Weizen als Vorbedingung zu seinem Gedeihen einen in höherer Kultur stehenden guten Boden verlangt, nimmt der Roggen auch noch mit weniger kultiviertem Sandboden vorlieb. Beide Früchte sind außerordentlich dankbar für eine sorgfältige Bestellung, jedoch kann auch die beste Bestellung keine vollen Ernteerträge zeitigen, wenn nicht durch geeignete Düngung dem Boden ein genügender Vorrat an den notwendigen Pflanzennährstoffen zugeführt wird. Hierzu ist sowohl Stallmist als auch Kunstdünger zur Anwendung zu bringen. Im allgemeinen wird man auf allen besseren Bodenarten mit Rücksicht auf die Gefahr des Lagerens von einer Stallmistdüngung zur Winterhalmfrucht immer mehr abgehen müssen, zumal dafür die anspruchsvollen Gewächse, wie Kartoffeln, Rüben, Raps usw., eine viel bessere und ungefährlichere Art der Verwendung gestatten. Auf gutem Boden und besonders nach einer günstigen Vorfrucht, wie Raps, Klee, Luzerne und Hülsenfrüchte, ist für die Winterhalmfrucht die alleinige Anwendung der Kunstdünger völlig genügend, wenn man dabei nur alle notwendigen Pflanzennährstoffe, wie Phosphorsäure, Kali und den Stickstoff, zu ihrem vollen Rechte kommen läßt. Die Phosphorsäure gibt man am besten in Form von Thomasmehl, von dem je nach dem Kulturzustande des Acker fünf bis acht Zentner pro Hektar anzuwenden sind. Als Kalisalz verwendet man für die besseren Bodenarten oder, wenn die Düngung kurz vor der Saat erfolgt, auch auf leichteren Bodenarten das 40prozentige Kalisalz. Kann die Düngung zur rechten Zeit erfolgen, so gewährt der Kainit in Gaben von sechs bis acht Zentnern auf den Hektar auf leichteren Bodenarten größere Vorteile. Der Stickstoff wird durch eine Kopfdüngung mit schwefelsaurem Ammoniak im März gereicht.

Soll man die Obstbäume im Frühjahr oder Herbst pflanzen? In allgemeinen ist die Pflanzung im Frühjahr bei allen Obstbäumen am sichersten. Ist aber das Frühjahr kurz und deshalb für Anpflanzungen ungünstig, so ist auf leichteren Bodenarten die Pflanzung im Herbst vorzuziehen. Diese bietet nämlich den Vorteil, daß die Bäumchen noch im Herbst etwas einwurzeln und im nächsten Sommer dann nicht so leicht durch Regenmangel leiden wie die im Frühjahr gepflanzten; auch schadet ihnen die Winterkälte nichts, falls sie richtig gepflanzt sind. Im Herbst geschieht die Pflanzung, sobald die Bäume das Laub abgeworfen haben; sie kann bei trockener Witterung bis zum Eintritt des Frostes fortgesetzt werden. Es kommt natürlich

auch viel darauf an, woher die zu pflanzenden Bäume genommen werden. Bäume, die aus Baumschulen mit gutem, nahrhaftem und tief gelockertem Boden stammen, überwinden das Verpflanzen am schnellsten und wachsen in jedem Ackerboden, für die Obstart geeigneten Boden fort. 3.

Jede Spargelpflanzung, welche zurückgekommen ist, sei es durch Alter, zu lange anhaltendes Stechen oder durch Unkraut, kann man durch Schonung und Pflege wieder aufbringen. Bei der jetzigen Jahreszeit kann es sich natürlich nur um die Pflege handeln. Diese besteht im Auslockern des Bodens, im Düngen, im Vermeiden aller Zwischenkulturen und Entfernen des Unkrautes. Zum Zwecke der Auslockerung wird der Boden im Herbst sorgfältig umgegraben; der Dünger kann bei dem Umgraben in die Erde gebracht oder auch nach dem Graben auf den Beeten ausgebreitet werden und den Winter über oben liegen bleiben. Sehr gut ist im Herbst auch eine starke Düngung mit Kalisalzen. Das Besäen und Verpflanzen der leeren Stellen zwischen den Spargelpflanzen muß bei heruntergekommenen Anlagen gänzlich vermieden werden. Das Unkraut ist schon ganz jung zu entfernen, anfangs mit der Hand, später durch Jäten. Im Sommer kann bei regnerischer Witterung auch noch Mistjauche auf die Spargelbeete kommen, jedoch nicht zu nahe an die Pflanzen. So behandelte Beete erholen sich meist schon nach einem Jahre. 3.

Die Aufbewahrung der Gemüse- und Blumenkörner ist oft mit Schwierigkeiten verbunden. Auf dem Boden, ähnlich wie das Getreide, unterzubringen, ist wegen ihrer geringen Menge nicht tünlich, außerdem ist auch zu bedenken, daß solche Samen von Mäusen bevorzugt werden. Wenn man sie daher nicht an ganz sicheren Orten, wohin diese Mager keinen Zutritt haben, aufbewahrt, so kann man versichert sein, daß man im Frühjahr nur die Hülsen vorfindet. Die Aufbewahrung der genannten Körner geschieht daher am besten durch eine Vorrichtung, die aus einem von der Rinde befreiten und gut getrockneten Gipfel einer jungen Tanne besteht. Das Stämmchen wird etwa 5 cm unter und 20-25 cm über den Quirlasten abgesägt, die Ästchen selbst werden auf eine Länge von 10-15 cm eingestutzt. Mit einer Drahtschleife an einem Balken des Dachraumes frei, luftig und trocken aufgehängt, dient der Quirl zum Aufbewahren der Samensäckchen, welche so wenig Platz beanspruchen und, frei am Draht hängend, gegen die Mäuse geschützt sind. 2.

Badobst im Landbäckofen herzustellen. Gutes Badobst erzielt immer seinen Preis. Wer daher über reichlich Obst verfügt und es zur Zeit der Ernte nicht los wird, weil vielleicht ein zu reichliches Angebot vorliegt, der bereite Badobst, das

im Winter immer gern gekauft wird. Man muß die Ware gut und reell sein, und man muß auch alle Früchte, die Wurmfraß zeigen, ausscheiden. Das gilt besonders von allem Obst, das sich bei hinreichender Reife schon gut zum Baden eignet. Um Badäpfel herzustellen, nimmt man möglichst gleichmäßig große Äpfel, die vorher durch Liegen etwas mürbe geworden sind, schält sie, fricht das Kernhaus und verfährt wie folgt: Ist das Baden des Brotes im Backhaus beendet, wird der Ofen sauber wie möglich ausgefegt und die Äpfel und gleichmäßig darin ausgebreitet. Die Zuglöcher schließt man und läßt so das Brot zum andern Morgen liegen. Nun ist die Ofenluft verfliegen, aber das Badobst noch nicht gut. Halb legt man vorsichtig etwas feilich von Tär ein Feuer an, schützt das Obst durch gelegte Mauersteine und öffnet nun alle Löcher. Das Feuer darf nicht so groß sein, daß das Obst verbrennt, ebensfalls muß die Tär bleiben, damit man jederzeit nachsehen kann. Auf diese Weise bleibt das Obst im Ofen fertig ist, dann hebt man es in Säden oder auf. — Will man Badbirnen machen, so man hierzu möglichst reife, gleichfalls durch mürbe gewordene Birnen, schält sie, entfernt Blume und macht an dieser Stelle einen Kreuzschnitt, der bezweckt, daß die Birnen besser und schneller trocknen. Den Stiel der Birnen man zur Hälfte ein. Birnen baden man durch als alles andere Obst, weshalb man viel Vorsicht anwenden muß, denn nicht gebadene Birnen faulen. Will man kleinere Birnen baden oder hat man genügend Kräfte zur Hand, so empfiehlt es sich, die Birnen vor dem Schälen einmal abzulochen, halb zuzuschneiden und das Kernhaus zu entfernen. Sie schmecken feiner als die andere Sorte. Sehr einfach sind Badpflaumen zu bereiten. Die Früchte werden verlesen, flach vorne geschüttelt und gebaden, bis sie gar sind. In jezt im Kriegsjahre aber sehr viel an den Pflaumen lernen liegt, die zur Ölgerinnung verwendet werden, so drücken wir, wenn die Pflaumen fertig gebaden und etwas abgetrocknet sind, Kerne heraus und baden die Pflaumen fertig. Würde man die Kerne in rohem Zustande entfernen, würde es viel mehr Zeit in Anspruch nehmen und die Pflaumen auch mehr an Geschmack verlieren. Eine andere Art sehr wohlschmeckender Badpflaumen ist folgende: Sehr große Pflaumen (Zweischen) läßt man eine Nacht in kochendem Wasser liegen, doch darf man nicht kochen, zieht dann die Haut ab, entfernt die Kerne, drückt die Pflaumen wieder zusammen, legt sie auf Drahtborden und bädt sie lang nicht harter Hitze. Sie schmecken besonders gut

Lungen-Tee (Nur echt mit Adler-Marke) nach ärztl. Verordnung, dient vor allem, den Appetit reger zu erh., zur Beförd. des Schleimabwurtes, zur Ausheilung der Bronchien. Der sehr listige Husten und die schwächenden Nachtschweißungen werden sehr bald nachlassen. — Doppelpaket 2 M. Bitte nur aus der Adler-Apotheke, München D 57, Sendlingerstrasse 13.

Der ewige Roggenbau (Immergrün), seine Bedingungen und seine Rentabilität. Auf Grund sechsjähriger Anbaues in Klein- Giecholz und sonstiger Erfahrungen. Von Dr. Lothar Meyer. Preis sein gebunden 1 M. 50 Pf. Dieses Buch ist ungemein beachtenswert für jeden Bauwirt, der Roggen anbaut, besonders aber ist sein Studium empfehlenswert für den, welcher auf Sandboden wirtschaftet und hier eine bessere Bodenrente erzielen will. Die Prospektur ist zu beziehen gegen Einbindung des Betrages franko, unter Nachnahme mit Postzuschlag. J. Neumann, Neudamm.

Ohrensauen Ohrschuß, Schwerhörigkeit, nicht angeborene Taubheit des Gehör. Marke St. Bonifatius. Preis 2.50; Doppelpack 4.— Zahlreiche Dankschreiben. Versand: Stadtsapotheke Pfaffenhofen a. Sim 31 (Ober.).

Bettnässen, Bekleidung garant. sof. Alter u. Geschl. angeh. Auskunft umsonst. (95) Aug. Versandhaus Englbrecht, Stodorf 153 bei München.

Magen- und Darmkrämpfe, Stuhlgangbesch., gebe ich kostenfrei an, wie ich jeder sofort davon befreiten kann, bisst absof. ohne Ausnahme. H. Welter, Niederbreisig, Abt. 13, 96.

Mohrrüben, Futter- und Zuckerrüben sowie Futterkartoffeln kauft jedes Quantum und bittet um Offerte (125) W. Lauersdorf, Reuterebin.

Feldpost-Briefschachteln zum Versenden von Liebes an unsere Angehörigen im Borrätig in vier Größen. Dauerhafteste Fabrikat. Billigste Preise. Günstigste Urteile. I. für Briefe bis zu 50 Gramm (portofrei): A Schachtel 9,5 x 12 cm, besonders geeignet zum Versenden von Zigaretten; B Schachtel 9,5 x 18 cm, besonders geeignet zum Versenden von Briefen; C Schachtel 12 x 18 cm, besonders geeignet zum Versenden von Briefen; D Schachtel 12 x 25 cm, besonders geeignet zum Versenden von Briefen. II. für Briefe bis zu 250 Gramm (10 Pf. Porto): E, feste Doppelschachtel mit verstärktem Seitenstück (kleineres Format), Gewicht leer ca. 80 Gramm, 14,5 x 11,5 x 3,7 cm. Besonders für den Versand von 10 bis 15 Zigaretten oder kleineren Gegenständen, die besonders werden sollen. Preise: 30 Stück 3,50 M., 50 Stück 5 M., 100 Stück 9 M. III. für Briefe bis zu 500 Gramm (20 Pf. Porto): F, feste Doppelschachtel mit verstärktem Seitenstück (größeres Format), Gewicht leer ca. 90 Gramm, 14,5 x 11,5 x 5 cm. Besonders für den Versand von 20 bis 25 Zigaretten oder kleineren Gegenständen, die besonders werden sollen. Preise: 30 Stück 4,50 M., 50 Stück 6 M., 100 Stück 10 M. Die Verendung der Feldpost-Briefschachteln ist ihres großen Volumens wegen Postpaketen oder bei Mehrbedarf als Frachtgut möglich. Abnahme kleiner Quantitäten nicht, da das Porto teurer wird wie die Schachtel selbst. Unsere überall warm empfohlenen Feldpost-Briefschachteln sind leicht im Gewicht, dauerhaft. In der Schachtel A lassen sich beispielsweise vier Zigaretten mittlerer Größe für ein Gewicht von 50 Gramm, also portofrei, ins Feld senden. Die Größen C und D zum Versand von Strümpfen, Leibbinden, Schwaren oder 20 bis 25 Zigaretten und bis zum Gewicht von 160 bis 180 Gramm. Die Schachtel E ist besonders für Zigaretten bestimmt und zu deren Schutz mit doppeltem Deck- und Seitenstück aus Weißpapier. Je nach Größe können bequem 10 bis 15 Zigaretten darin unter. Auf Bestellung werden auch größere Feldpost-Briefschachteln aus zäher Pappe für den Versand von Briefen und Zigaretten gefertigt. Die Preise sind billiger als bei anderen Herstellern. Probeweise wird geliefert ein Satz von sechs Stück ineinandergelegter Feldpost-Briefschachteln — bis zum Gewicht von fünf Kilo zulässig — (größte Schachtel 18 x 28 x 6 cm). Jeder Satz kostet im Postbezug 3,50 M. Alle Feldpostpakete im Postbezug nach Vorschrift in Weinwand genäht und gegen Risse geschützt werden; dazu empfiehlt sich Bogen festeschen Stützpapier 80 Pf. Bezug der Feldpost-Briefschachteln geschieht am besten gemeinsam, möglichst ortsnah und in die Hand. Bei Bezug von fünfzehnt Feldpost-Briefschachteln, der am gewöhnlichen Frachttarif erfolgt, wird ein Extrabett von 5 Prozent bewilligt. Die hier genannten Preise sind mit dem 1. Juni 1915 in Kraft getreten. Die Schachteln sind zu beziehen nach dem Preisverzeichnis der Feldpost-Briefschachteln. Die Schachteln sind zu beziehen nach dem Preisverzeichnis der Feldpost-Briefschachteln. Die Schachteln sind zu beziehen nach dem Preisverzeichnis der Feldpost-Briefschachteln. Verlagbuchhandlung J. Neumann, Neudamm.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.



Unsere Sanitätsmannschaften im Felde.

(Phot. Gebr. Siedel.)

1. Schwärmen der Sanitäter auf dem Schlachtfeld nach dem Gefecht auf der Suche nach Verwundeten. 2. Sanitätsmannschaften mit ihren Hunden auf dem Wege zum Schlachtfeld. 3. Der Sanitätshundführer nimmt von dem Sanitätshunden bei dem Verwundeten aufgefundenen Gegenstand in Empfang. 4. Sanitätskompagnie passiert einen zerflossenen Ort auf dem Wege zur Front.

Kritzt . . . machte drüben ein Maschinengewehr.

Jetzt warfen die Russen Leuchtraketen. Hell lag sekundenlang das Vordland da. „Die müssen uns doch sehen können,“ stieß Hannes hervor.

Marz sah den andern von der Seite an und lachte leise.

„Bumm — ffff — bumm —“

Dicht vor dem Horchposten schlug eine Granate ein.

„Gott — Gott —“ stammelte Hannes.

„Deibel, hast du'n Angst, Mensch,“ antwortete Marz ärgerlich, „freu dich nur, daß der Panje drüben wenig Artillerie hat.“

Als sie gegen Morgen wieder auf Posten standen, bemerkten sie plötzlich einen Menschen auf halbem Wege zwischen den beiden Stellungen.

„Siehst du —“ sagte Hannes atemlos und wollte das Gewehr ensichern.

„Laß doch — schieß nicht auf einen Einzelnen.“

Der Mann drüben warf schnell den langen russischen Mantel ab und schleuderte die Fellmütze von sich.

„Ueberläufer,“ meinte Marz.

Jetzt hatten die Russen den zum deutschen Graben Laufenden bemerkt und begannen zu schießen.

„Nicht schießen, Panje deutsch — nicht schießen —“ schrie der Ueberläufer dem Horchposten angstvoll zu.

„Rein, komm her.“

Und unverlezt erreichte der Russe den deutschen Graben. Schweifstriefend, zitternd wurde er zum Kompagnieführer gebracht. Er war Pole aus der Gegend von Stawisky und hoffte, daß die Deutschen ihn dort zum Wegebau verwenden würden.

Am nächsten Tage tuschelten die „Motten“ der fünften Korporalschaft eifrig miteinander.

„Ist ja 'ne Schande, was für'n Angst mein Landsmann hat,“ meinte Marz, „die muß ihm abgewöhnt werden. Also abgemacht.“

Gegen Dunkelwerden kroch Marz Möller lautlos vom Horchposten aus durch den eignen Drahtverhau ins Vordgelände.

Der Russe begann wie allabendlich wieder sein Nachkonzert mit Gewehrknatter, Maschinengewehrfeuer, Schrapnells, Minen und Leuchtraketen. Aber nach einer halben Stunde schon kam Marz mit dem Mantel und der Lammsfellmütze des Ueberläufers, die dieser ja im Vordgelände abgeworfen hatte, triumphierend zurück.

Seine Getreuen empfingen ihn mit unterdrücktem Lachen.

„Mantel an, Kragen hoch, Mütze auf.“

„Mensch, ich krieg Ungeziefer,“ lachte Marz.

„Schad't nir, in St. . . . ist eine Anstalt, wo du die Tierchen wieder los werden kannst. Ist ja 'n Grund, mal wieder 'ne Stadt zu sehen.“

„So — wir wollen erst andere uzen. Zwei von Euch führen mich als Ueberläufer zur ersten Korporalschaft. Inzwischen sorgen die andern dafür, daß im

Unterstand der fünften Hannes Först allein zugegen ist.“

Die erste Korporalschaft saß vor den Unterständen — „Villa Anastasia“ und „Schloß Mäuserich“ — und sang zur Begleitung einer Mundharmonika: „Die Vöglein im Walde, die sangen so wunderwunderschön —“

„Oho, wieder'n Ueberläufer — rußlich Soldat — perebjegtschil —“

„O panje — id spraden deutsch — id haben Hungr und groohen Durst —“

„Durst — haben weder Fußbodenöl noch Petroleum, Panje. Aber Hunger?“

Die gummtigen Leute holten ihre Vorräte.

„Hier ist Wurst, Brüderchen — hier, Sped — Zigarre, Rußlich —“ Schmungelnd nahm der Verkappte alles an, bis einer ihm ein Kommissbrot geben wollte. Da lachte er los: „Na, Kimmers, dabon heb id genug.“

Jetzt erkannten sie den plattdeutschen Russen.

„So'n Kerl — Möller, natürlich Marz Möller.“

„Ruhig, Leute, bleibt hier. Ich will noch weiter.“

„Gib die Wurst wieder her.“

„Rein, Panje.“

„Zufällig“ sah Hannes Först allein in seinem Unterstand und lud finster sein Gewehr. Die Waffen sollten geladen und gesichert während der Nacht draußen bereit stehen, und beim Rundgang hatte der Zugführer entdeckt, daß der Landsturmann Först vergessen hatte, sein Gewehr zu laden. Eine kurze Ermahnung nur, aber Hannes ärgerte es doch, denn ein Kamerad hatte ihm nachgerufen: „Schlamm!“

Eben wollte er den Sicherungsflügel herumdrehen, als im Eingang zum Unterstand ein wilder Kopf erschien. Zottige Lammsfellmütze, Iakaobrauner Russenmantel.

„Patschli — natschinaj!“ brüllte der Kerl mit Barbarensstimme, „scherjenga — plie!“

Wie — Feuer! Ja, da krachte ein Schuß. Sinnlos vor Bestürzung hatte Hannes das Gewehr kaum angezogen und losgedrückt.

Das Gesicht im Eingang zuckte zurück, dann brach die Gestalt zusammen.

Jetzt, da die Fellmütze vom Kopf des Gefallenen gesunken war, erkannte Hannes das Gesicht, schrie einmal heiser auf und starrte dann wie abwesend auf den Toten.

Es war ja nichts Auffälliges, daß mal ein Schuß fiel, aber die Kameraden, die auf den Erfolg des Erschreckens vor'm Unterstand gewartet hatten, kamen herbeigeeilt und sahen, was geschehen.

Draußen knatterte das unaufhörliche Gewehrfeuer der nervösen Russen. Leuchtkegel schossen hoch und beleuchteten ein bleiches Antlitz. —

Laternenbericht — Hannes stand vor ernstlichen Nichtern, aber man mußte ihn freisprechen. Aber noch stiller als vorher schlich Hannes Först durchs Lager.

Eines Tages aber erhielt er einen Brief, der ihn aus seinem dumpfen Brüten riß. Marz hatte — wahrscheinlich so nebenbei — an seine Frau geschrieben, daß

Hannes in derselben Kompagnie war. Und nun hat Lore, die natürlich wußte, durch wen der tödliche Unfall wie der Kompagniefeldwebel hervorerufen war, Hannes möchte doch über Marz' Tod Genaueres erfahren und mitteilen, wo sich ihres Mannes Leiche befinde.

Einen schweren Kampf durchlitten sie; er konnte es Lore doch nicht geben, daß er sie zur Witwe gemacht.

Schließlich bat er an einem Sonntag nachmittag, zu den Kompagniegräbern dem Graben gehen zu dürfen. —

Wieder war es ein sonnenheller Tag. Auf den Feldern hinter dem Graben wucherte zwischen Kornhalmen Meer von Eranen und rotem Meer.

Neben mächtigen Stallungen, standen nur noch rauchgeschwärzte Masten, erhob sich noch unverfehrt die Verwalterwohnung, deren Gemäuer von deutschen Soldaten, die darin neu und sauber geweißt hatten. Ein ter Garten umgab das Haus. Die Blumen blühten, im dunklen Grün der Buchen leuchtete das Rot der Johanniskornel und die Zweige der Obstbäume waren verheißend voll reisender Birnen.

Und vor der Veranda lag ein Hügel. Auf jedem Grab ragte ein Ast aus silbrigem Birkenholz, in das die Namen und Sterbetag der Gefallenen eingeschnitten hatten. Tomaten und Kränze schmückten die Gräber.

Lange stand Hannes am letzten Grab in dem Marz ruhte. Erst das Gesicht eines deutschen Fliegers und das Gesicht eines russischen Geschützes, die den Marz den Jünger des Neolus nicht treffen konnten, weckten ihn aus seinem Grübeln.

Aber sein Entschluß war gefaßt. Am Abend noch schrieb er an Lore, wie beliebt Marz bei den Kameraden gewesen war, wie frisch und fröhlich er alle stets geachtet und daß der Kompagnieführer ihn ausgesprochen habe: „Da verliere ich meine besten.“ Er schrieb ihr, daß er Marz' Grab besucht, wo es sich so schön und wie sauber es gepflegt wäre.

Von Marz' Tod aber schrieb er nicht. Wozu sollte er der Witwe sagen, wie er so los Marz gestorben, und daß er sich um Hannes' Aengstlichkeit, aber auch um seinen eigenen Mutwillen zum Opfer gefallen sei?

Keine Woche später erhielt die Kompagnie Befehl, sich marschbereit zu machen. Den ganzen Tag über funkte die Artillerie in die russische Stellung, am rechten Flügel, wo die Stellung des Gegners sich auf fünfzig Schritt näherte. Die Russen herüberriefen: „Panje, Panje, Panje — nicht weiter, nicht weiter, Panje. Kurof, Panje. Batarej Kurof.“

Aber erst abends zehn Uhr dachte die Artillerie ans „Stopsen“, als die Kompagnie schon den Graben besetzt und jeder Korporalschaft Leute hinausgeschickt waren, die eigenen Drahtverhau zu zerreißen.

Hundert Augen brannten durch die Abenddämmerung zum feindlichen Lager.

Und plötzlich — Punkt halb „Los!“

auf halber Strecke waren die als der Ruffe zu schießen bereit aber prasselte das Feuer. . . hasteten die Maschinenge-

ann „Hurra, hurra!“
ndliche Graben war genommen. Gelände zwischen den Gräben in die Leichen. Unter ihnen beach auch Hannes Först.

wurden bei den Kompagnie- im Garten des weißen Hauses einem immer ferner nach Rußland hinter Kanonendonner. Ueber den und Feldern Nordpolens jubeln hinter- ornhal- otem ungen. rzte unvers- Gemä- he Knott, die Hamsterin.



Ursche Knott, die Hamsterin.

Von Hans Weber.

ekt spürte es der Wachtmeister Fritzsche zum andern Mal! — Wie in höchster Siedeglut flüchtig gewordenen Blei tropfte es auf seine Nase herab, brannte und eine Sekunde und hinterließ einen igen Geschmack! Von der Zim- entkte es sich auf ihn herab, um die Kameraden, die seit 24 Stun- hartem Marsch mit der leichten Kolonne auf diesem sauberen Bauernhof in Ruhe lagen, zu n. Das war ihm plötzlich ganz d er überlegte mit pochendem was hierbei zu tun sei. Das war t treff-

Ursche Knott, die junge reizende ge- achter, die mit dem alten Groß- hrend der Vater im Felde stand, aden schaft beschiede, hatte es nämlich alle Wachtmeister Fritzsche angetan. Und mpagne sie irgend eine unerhörte Hin- gesonnen, vielleicht gar einen ihr, esponnen haben. Es war ja un-

da tropfte es schon wieder! — — mit einem Satz war der Wacht- us den Federn, fuhr in die Uni- ein und stürmte gradeaus, bis er auch Küche stand, in welcher Ursche it dem alten Manne wohl auch elt die pflegen würde. — Da lag sie it zu und schlief auf dem breiten hell- die Stuhl ganz friedlich, während llungis im Hintergrund behaglich auf tellunkten Sopha schnarchte. Das Ge- itt ne in den verschränkten Armen ge- nje, die schweren gelben Zöpfe ent- der schwellende rote Mund ein tarej öffnet, als dürste ihn!

der Wachtmeister, der doch hart armherzig zu Gericht sitzen wollte, z sanft — einen Augenblick spä- eine Rechte auf die junge, weiche des Mädchens.
hen Sie auf, Fräulein, und füh- mich sogleich auf den Boden, der meinem Schlafraum liegt. Da etwas nämlich nicht — —

Sie sah ihn mit tieferschredenen Augen an und zog ein Mäulchen, als wolle sie weinen.

„Herr Wachtmeister,“ sagte sie bittend, „es ist da wirklich alles in Ordnung und ich tue das nicht — —“

Seine Herrennatur regte sich.
„Wenn ich es Ihnen aber befehle —“
Da kam ihr ein Lachen.

„Ich bin doch kein Soldat, Herr Wachtmeister. Mir hat bloß mein Vater was zu befehlen und der ist jetzt im Kampf —“

„Machen Sie mich nicht unnötig böse, Fräulein — — Ich sage Ihnen nochmal, eilen Sie sich. — Kommen Sie nicht gutwillig mit mir, so muß ich eben Gewalt anwenden. Wissen Sie, wie man das macht? — — Da befehle ich mir ein paar Kerls zusammen und steige hinauf — —“

„Es ist zugeschlossen,“ frohlockte sie leise.

„Dann machen wir die Türe und das Schloß einfach kaput. O, das geht schnell.“

Nun sie sah, daß es ernst werden wollte, verlegte sie sich inniger aufs Bitten.

„Lieber Herr Wachtmeister, das werden Sie mir nicht antun — bitte, bitte schön. Ich habe doch wirklich nichts Unrechtes getan — —“

„Das scheint mir doch so! — Und übrigens, Fräulein, es tut mir sehr leid, daß ich mich so in Ihnen getäuscht habe. Wissen Sie, was Sie sind — — eine Ver- räterin, die es auf meinen und der Kameraden Tod abgesehen hat.“

Sie brach förmlich in die Kniee, weil, wie er wähnte, sie sich entdeckt sah, hob bittend die Hände und stieß flehend und weinend hervor:

„Nein, nein — — Seien Sie doch gut, gehen Sie nicht hinaus. Es ist nichts — ich schwöre es Ihnen — —“

Aber nun sah er längst über das flie- hende Gold des losen Haares und das schwellende Rot der jungen Lippen fort und war ganz preußischer Soldat — — ganz Ordnung und Unerbittlichkeit und schob sie unsanft fort.

„Marsch — zeigen Sie mir jetzt den Weg, sonst!“

Und sie umklammerte seine Kniee und bettelte von neuem:

„Tun Sie nichts — mir zu Liebe nicht.“

Er blickte sie zornig an. Hatte die kleine Kröte schon herausgefunden, daß er auf dem besten Wege gewesen war, sich sterblich in sie zu verlieben — baute sie etwa darauf? — —

Nun, dann hatte sie sich gründlich verrechnet. Es half ihr nichts. Sie mußte voran und ihm den Weg zeigen — —

Eine schmale nicht ungefährliche Leiter führte zu dem Hängeboden, von dem aus durch die undichte Zimmerdecke das tödliche Raß gesunken war, hinaus. — Er sah, wie die junge Gestalt der Bauern- tochter bebte und ihr schönes Gesicht mit glühender Röte überzogen war. Und ward eiskalt und hart wie Stein — —

Als sich das starke Vorhängeschloß unter ihren bebenden Händen endlich öff- nete, schlug sie die Hände vor das Ge-

sicht und begann jämmerlich zu schluch- zen. Der Wachtmeister Fritzsche hatte nie- mals ruhig eine Frau weinen sehen kön- nen. Er verachtete sich jetzt deswegen, aber er fühlte wiederum eine quellende zu- nehmende Rührung, der er nur durch etwas Entscheidendes siegreich begegnen konnte. So stieß er also mit dem Fuß die Brettertür auf und stand, die kleine entzündete Blendlaterne in der hochgehobenen Rechten plötzlich in dem niederen heißen Raum — —

Noch konnte er das, was ihm und den andern den Untergang bereiten sollte, nicht genau erkennen. Vorkäufig sah er nur un- förmige Massen in gleichmäßigen Abstän- den von der Decke herabhängen — —

Mit ein paar Schritten stürzte er sich darauf und begann zu untersuchen.

Was war das? — — — —

In derben leinenen Beuteln hingen hier unzählige Seiten Speck und Schinken nebeneinander. Und die glutvolle Hitze der letzten Tage hatte ihr Fett zum Schmelzen gebracht und durch die Decke herunter befördert auf den schneidigen Wachtmeister Fritzsche — —

Nun wußte er nicht, wie er sich nach dieser Entdeckung benehmen sollte — — fuhr unruhig auf dem kleinen engen Bo- den herum, stieß auf eine Truhe, sperrte aus lauter Verlegenheit den Dedel auf und griff mit der Hand hinein — —

Da kam weißgebleichtes zartes Linnen- zeug — unzählige Hemden und was sonst noch zu einer guten feinen Mädchen- aussteuer gehören mag, zum Vorschein — —

Und er sah verstoßen nach links zu der Ursche Bauerntochter und sah, daß sie immer noch glutrot und zitternd in einem Winkel stand — — Und empfand plötzlich selbst ein eigenartiges Beben in allen Gliedern und eine steigende jähe Angst, wie sie dem tapferen preußischen Wachtmeister noch niemals bisher ange- kommen war und fragte leise und scheu:

„Die Schinken und der Speck zur Hoch- zeit wären da — und das Zeug auch! — ist denn — — auch schon — — der Schatz zur Stelle, Ursche Knott —?“

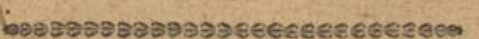
Da schüttelte sie stumm den Kopf mit der losen gelben Haarpracht: „Der noch nicht, Herr Wachtmeister.“

Der Schinken und Speck tropfte fleißig weiter und die alte Truhe knackte voller Behagen in ihren Fugen.

Der preußische Wachtmeister aber fühlte mit eisernem Zwange, daß er der leise vor Scham und Mädchenbängen Weinenden eine große Genugthuung schul- dig sei — und fand nur eine, trat auf sie zu, schlang den Arm um sie und sagte — jetzt wieder mit heller Kommando- stimme:

„Der Schatz wär' hiermit auch zur Stelle, Ursche Knott, wenn du nichts ge- gen ihn einzuwenden hättest — —“

Und sie war mit ihm zufrieden. — —



Sinnspruch.

Mit ihrem Verstande sind die meisten, mit ihrem Schicksal die wenigsten Menschen zufrieden.

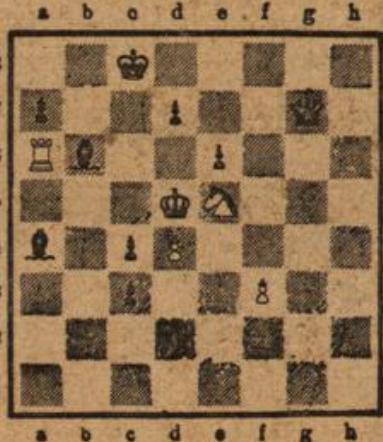
Ernst und Scherz

Ein merkwürdiger Brauch ist es, von dem Gottfried Fabian von Negin erzählt, der erste ständige preussische Gesandte bei der ottomanischen Pforte zur Zeit Friedrichs des Großen. Er berichtet: „Einige Sklaven kamen plötzlich mit dampfenden Kohlenbeden auf jeden von uns zu und hielten sie uns unters Kinn, so daß uns der Rauch, welcher übrigens wohlriechend war, uns in die Nasen fuhr und wir Fremden entsetzlich zu husten und zu niesen angingen. Im Augenblick brachen alle Anwesenden schnell auf und eilten davon. Ich, in der Meinung, etwas Großes versehen zu haben, rannte ebenso schnell hinterdrein. Es erfolgte nichts; erst nach einiger Erkundigung erfuhr ich, dieses Einräuchern sei eine höfliche Andeutung, daß die Besuchenden nun lange genug dagewesen wären und sich entfernen möchten.“ Jetzt dürfte man in der Türkei mit dieser Sitte längst gebrochen haben. ad.

Sechshundschzig Eisenbahnbeamte saßen jüngst in Forth Worth (Texas) an einer Tafel um eine einzige Wassermelone, die hinreichte, alle Gäste bis zur Sättigung zu befriedigen. Die Melone, eine der größten, die in den Vereinigten Staaten je geerntet worden sind, hatte ein Gewicht von 63½ Kilogramm. ad.

Jeffersons Lebensregeln. Zu den Lebensregeln des großen amerikanischen Präsidenten gehörten die folgenden sechs: 1. Verachte nie auf morgen, was du heute tun kannst! 2. Bemühe nie andre mit dem,

Schach-Aufgabe.



Weiß: K c8, D g7, S e5, T a6, Bauern d4, f3.

Schwarz: K d5, L b6, L a4, Bauern a7, c4, e3, d7, e6. Matt in 2 Zügen.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

was du selbst tun kannst! 3. Hochmut kostet uns mehr als Hunger, Durst und Kälte. 4. Nichts ist mühsam, wenn wir es willig tun. 5. Betrachte alles von der guten Seite! 6. Wenn du zornig bist, zähle zehn, ehe du sprichst, bist du aber sehr zornig, zähle hundert! ad.

Der älteste Rosenstock Deutschlands wächst am Dome zu Hildesheim; das Alter dieser Pflanze beträgt mindestens 700 Jahre. Dagegen besitzt den größten Rosenbaum Europas der Gärtner Wehrle in Freiburg i. B. Die Krone hat einen

Umfang von über 35 Metern, und im Jahre 1900 trieb der Baum 10 000 Knospen.

Die australische Stadt Roofwood wohl den größten Friedhof der Welt. Er bedeckt etwas über achthundert Hektar. Bisher ist davon nur eine achtzig Hektar große Abteilung belegt worden, die hunderttausend Personen aller Nationalitäten ihre letzte Ruhestätte gefunden hat.

Ein hübsches Wortspiel. Die Felduniformierung des deutschen Heeres ein hübsches Wortspiel mit sich gelassen. Auf Grund der Berichte gefangener Soldaten, daß sie während des Gefechts recht gemußt hätten, wo sich die in der Schlacht liegenden deutschen Truppen befanden, da sich die Uniform vom Boden nicht abhob, entstand das Wort: Die Feldgrauen verbreiten im Gefecht die Grauen!

Englands Heeresorgen. Durch eine Anzeige in der „Times“ fragte ein Offizier an, ob ihm jemand sofort einen Dienstrevolver leihen könnte. Eine andere Anzeige lautete: „In der wohlbelannten Yeomanry-Regiment noch einige Unterleutnantsstellen und nur Leute mit einiger militärischer Erfahrung mögen sich melden.“ — Das ist für sich.

Eine kürzlich im Staate New York veröffentlichte Verordnung verbietet bei Strafe, alkoholische Getränke an eine Person zu verkaufen, die bereits wegen Trunkenheit eingeschlossen worden ist. Eine ähnliche Verordnung besteht in Vermont schon lange, dort das Verbot aber schon nach dreimaliger gewisener Trunkenheit in Kraft.

Rätsel-Ecke

Dreißigbige Scharade.

Die erste ist schwer
Wie wenig es mehr.
Die zweite ist leicht
Darin unerreicht.
Das Ganze ist schwerlich
Dem Künstler entbehrlich.

Buchstaben-Rätsel.

Nenn' mir eine fremde geschichtliche Stadt
Die eine berühmte Vergangenheit hat,
Verwechsle und weih' ihr zugleich ein Gedicht.
So wird's ein Geschloß, dem kein andrer gleich.

Scherzrätsel.

Einem Monat nehm' den Kopf,
Gebt ihm dann noch eine Form
Und ihr habt was manchem schon
Oft den Kopf verdreht enorm.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:
des Rätsels aus Nr. 40 Weisheit; Buchstabenrätsels: Achilles, Schiller; Scherzrätsels: Majoran; des Rätsels: geblüht; des Bilderrätsels: Liebe läßt nicht verbergen.

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. verboten.

Verantwortlicher Redakteur A. Jöring, Berlin.
Druck: Jöring & Josten, Berlin, S. 2. J., Berlin.



Der Blindgänger.

„Hier den Ausbläser machen Sie mir zum anbammeln an die Uhr, Herr Uhrmacher!“